

Singles – eine Provokation für die Pastoral?

„Sind Sie Single, sind Sie alleine, haben Sie heute für mich Zeit?“ – dieser Refrain eines „Sommerhits“ weist mit platter Eindringlichkeit auf eine Bevölkerungsgruppe hin, die sich seit mehreren Jahren großer Aufmerksamkeit von Seiten der Medien erfreut. Dabei fällt auf, daß die Diagnosen über Singles und ihr Verhalten, ihre Lebensentwürfe und Sehnsüchte, meist emotional gefärbt sind: Einerseits wird ihnen „Egoismus, Narzismus, Beziehungsunfähigkeit, Einsamkeit und/oder Sozialschmarotzertum vorgeworfen“, andererseits sollen sie „leuchtende Exemplare von Emanzipation, Autonomie und beruflicher Leistung“ darstellen.¹ Diese positive oder negative Voreingenommenheit erstreckt sich nicht nur auf die Beurteilung der Lebenssituation von Singles, sondern auch auf die „zu erwartenden gesellschaftlichen Auswirkungen“²: Optimisten träumen von einem neuen „Reich der Freiheit, der persönlichen Kompetenz, ... der individuellen Autonomie“, Pessimisten dagegen prognostizieren die Zunahme von Egoismus, Einsamkeit und Haltlosigkeit, die Erosion der Familie oder das sozialpolitische Chaos.³

Es ist vor diesem Hintergrund leicht nachvollziehbar, daß die neue gesellschaftliche Gruppe und ihre ambivalente Präsentation durch die Medien eine Provokation für die herkömmlichen Formen und Handlungsmuster der Pastoral darstellt. So ergeben sich zahlreiche Anfragen und Denkipulse. Dabei gilt es, über die beängstigenden Aspekte wie etwa: „Bedroht der Trend zum Single-Dasein die klassische Lebensform der Ehe und Familie?“⁴, hinauszufragen: Fällt dieser Teil der Bevölkerung nicht durch das Raster pastoraler Wahrnehmung? Können Singles eine Beheimatung in den traditionellen Formen von territorialen Pfarrgemeinden finden? Dominiert nicht vielmehr in Verkündigung, Liturgie und in der Gestaltung des Gemeindelebens der Gemeinschaftsaspekt? Werden junge Menschen heute durch

¹ Hradil, Stefan, Die Seismographen der Modernisierung. Singles in Deutschland, in: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“, 25. Dezember 1998, 9–16.

² Hradil, Stefan, Die „Single-Gesellschaft“, München 1995, 3.

³ Vgl. Hradil, Single-Gesellschaft 4.

⁴ Vgl. Einführung der Redaktion zu: Laux, Bernhard, Von der Partnerschaft zum Singledasein?, in: ThPQ 144 (1996) 28–37. – Wenig hilfreich sind (gutgemeinte) Versuche, die „Überlebenskraft der Liebesee“ zu unterstützen, indem man alle anderen Lebensformen dramatisiert und pathologisiert: Vgl. z.B. Naujokat, Gerhard, Allein-stehend?! Die Single- und Scheidungsgesellschaft. Ursachen – Merkmale – Hilfestellung, Neuhausen-Stuttgart 1996.

Religionsunterricht und Gemeindekatechese in geeigneter Weise auf ein Leben im Kontext von Autonomie und Freiheit vorbereitet? Entspricht die derzeitige koinonische Praxis in den Gemeinden wirklich den Lebensbedingungen in der derzeitigen Gesellschaft? Konkret: Könnte nicht die Kunst von Singles, soziale Netzwerke zu knüpfen, Impulse für die Neustrukturierung gemeindlicher Formen von Koinonia bieten?

Um auf der Hand liegenden kurzschlüssigen Fragestellungen wie etwa „Hat die Kirche (jetzt auch noch) die Singles verloren?“ vorzubeugen, und „beliebte“ Konsequenzen wie zum Beispiel: „Brauchen wir eine(n) Single-Seelsorger(in)?“ zu vermeiden, soll zunächst eine differenzierende soziologische Klärung (1) vorgenommen werden. Daran schließt sich eine Erkundung des Themas an, inwiefern Singles „Seismographen“ für gesellschaftliche Veränderungen in Deutschland darstellen (2). Denn der Sozialforscher Stefan Hradil ist überzeugt: „Die Erregung über die kleine Gruppe der Singles verrät viel über die Hoffnungen und Ängste der Menschen in der Moderne“.⁵ Von hier aus ergibt sich eine Korrelation zu pastoralen Herausforderungen, die im Rahmen des vorliegenden Beitrags nur skizziert werden können (3).

1. Wer sind die Singles?

Nicht wenige Fehleinschätzungen im Hinblick auf die Singles beruhen darauf, daß aufgrund der auffallenden Zunahme von Einpersonenhaushalten (1961 jeder fünfte, 1997 bereits jeder dritte Haushalt) angenommen wird, daß eine „Versingelung“ der Gesellschaft eingesetzt hat.⁶ Zwar wohnen nur ca. 16 Prozent der Bevölkerung Deutschlands in einem Einpersonenhaushalt,⁷ aber zu den 13.5 Millionen Menschen, die 1997 in der Bundesrepublik Deutschland 1997 alleine lebten, zählen sowohl junge Erwachsene, die sich in der Ausbildung befinden, als auch alleinerziehende Mütter mit minderjährigen Kindern sowie Witwer und Witwen im Rentenalter. Um die Gruppe der Singles näher beschreiben zu können, sind deshalb weitergehende Defi-

⁵ Hradil, Seismographen 9.

⁶ Die unsachgemäße Verwendung statistischen Materials rührt auch daher, daß Einpersonenhaushalte bisweilen als „Single-Haushalte“ bezeichnet werden. Vgl. z.B. Dinges, Stefan, Singles – eine unverständene, unvollständige Lebensform?, in: *entschluss* 54 (1999), 16–18. So konstatiert er eingangs zwar eine alarmierende Anzahl von einer Million Menschen, die in Österreich in „Single-Haushalten“ leben, muß aber einräumen, daß es sich bei 45% davon um Menschen handelt, die über 60 Jahre alt sind. Die Zunahme von „Singlehaushalten“ führt Dinges auf die Lebensphase der Postadoleszenz zurück. Beide Gruppen zählen aber nicht zu den Singles im eigentlichen Sinne. Vgl. Dinges, Singles 16.

⁷ Hradil, Seismographen 9.

nitionen notwendig. Die seit Beginn der neunziger Jahre gesteigerte Aufmerksamkeit der sozialwissenschaftlichen Forschung für die Lebensform Einpersonenhaushalt führte zu einer Reihe von Untersuchungen, die es erlaubten, aus der unkonturierten Größe „Alleinlebende“ einzelne Bevölkerungsgruppen, darunter eben auch die Singles, verstehbar und sinnvoll beschreibbar zu machen. In der Forschungsliteratur können derzeit drei verschiedene perspektivische Ansätze unterschieden werden:

- Aus dem Blickwinkel der Pluralisierung von Lebensläufen widmen sich zahlreiche Untersuchungen dem Wandel von Lebensformen und Lebensphasen, stehen doch Phänomene wie zeitweiliges Alleinleben und der Rückgang von Langzeitbindungen im Kontext veränderter Beziehungsgefüge und Lebensentwürfe.⁸
- Ausgehend von der Tatsache, daß in Einpersonenhaushalten wesentlich mehr Frauen als Männer leben, wurde das Interesse der Sozialforschung und der Politik Mitte der 90er Jahre auf die Lebenssituation alleinwohnender Frauen gelenkt. Dabei gilt es zu berücksichtigen, daß auch hier Unterscheidungen notwendig sind: hinsichtlich der Haushaltszugehörigkeit kann nämlich in alleinlebende, alleinerziehende und alleinstehende, aber in Mehrpersonenhaushalten lebende Frauen differenziert werden. Unter dem Gesichtspunkt des Familienstandes ergeben sich vier Kategorien: ledige, geschiedene, verwitwete und verheiratet getrenntlebende Frauen.⁹

⁸ Die erwähnte definitorische Unsicherheit im Zusammenhang mit der Untersuchung des Phänomens Singles erforderte dringend eine Analyse der statistischen Größe „Einpersonenhaushalt“. Diese Aufgabe leistet zum Beispiel ein von Sylvia Gräbe herausgegebener Sammelband: *Lebensform Einpersonenhaushalt. Herausforderungen an Wirtschaft, Gesellschaft und Politik*“, Frankfurt-New York 1994. Der Zusammenhang von Alleine- und in einer (festen) Beziehung leben, der im Hinblick auf theologisch-ethische Konsequenzen relevant ist, wird aus sozialwissenschaftlicher Perspektive von Gunter Burkart thematisiert: Burkart, Gunter, *Lebensphasen – Liebesphasen. Vom Paar zur Ehe zum Single und zurück?*, Opladen 1997. Burkart vertritt sogar die These, daß es „soziologisch gesehen ... nicht nur sinnlos, sondern irreführend“ sei, „eine Kategorie ‚Singles‘ in die Forschung einzuführen“. Burkart, *Lebensphasen* 9. – In jüngster Zeit hat man versucht, die medial vorrangig thematisierte Lebensform des Single in einen größeren Kontext einzuordnen: Vgl. hierzu: Schneider, Norbert F./Rosenkranz, Doris/Limmer, Ruth, *Nichtkonventionelle Lebensformen. Entstehung, Entwicklung, Konsequenzen*, Opladen 1998.

⁹ Martina Löw hat in ihrer Studie: *Raum ergreifen. Alleinwohnende Frauen zwischen Arbeit, sozialen Beziehungen und der Kultur des Selbst*, Bielefeld 1994, qualitative Interviews mit Betroffenen geführt und ausgewertet. Aufschlußreich sind wegen der Fülle an Datenmaterial auch zwei Forschungsarbeiten, die im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend herausgegeben worden sind: 1. *Frauen auf sich selbst gestellt. Zur Lebenssituation alleinstehender Frauen*, Stuttgart-Berlin-Köln 1995; 2. *Die Lebenssituation alleinstehender Frauen*, Stuttgart-Berlin-Köln 1996. Die spezielle Situation von Frauen, die ohne Partner ihr Kind erziehen

- Schließlich widmen sich zahlreiche Untersuchungen speziell dem Phänomen der „Singles“, wobei hier verschiedenste von den jeweiligen empirischen Untersuchungsansätzen ausgehende Definitionsversuche vorgelegt wurden, die im folgenden kurz aufgezeigt werden.¹⁰

Mit Singles können zunächst all jene bezeichnet werden, „die im mittleren Lebensalter alleine leben“. Als Vergleichsrahmen wird damit der Zeitraum herangezogen, in dem „die überwiegende Mehrzahl der Menschen in Partnerschaften bzw. in Familien lebt und dies auch oft erwartet wird.“¹¹ Familienstand, Lebensziele und Zahl der (außer Haus lebenden) Kinder werden allerdings bei dieser ersten (weiten) Umschreibung ebensowenig in Betracht gezogen wie bei der von Ronald Bachmann entworfenen Definition: Er nennt alle „im mittleren Lebensalter partnerlos Alleinlebenden“ Singles.¹² Um freilich die relativ homogene Gruppe, die dem weit verbreiteten Bild von Singles entspricht, definieren zu können, muß man die Motivation für den Lebensentwurf mit berücksichtigen. Zu den Singles in diesem Sinn zählen dann alle Menschen, die „im mittleren Lebensalter alleine leben, keinen festen Partner haben und angeben, aus eigenem Willen und für längere Zeit alleine leben zu wollen.“¹³

Ein Blick auf die statistischen Erhebungen in diesem Kontext zeigt, daß nach der ersten Definition etwa acht Prozent der erwachsenen Bewohner Deutschlands bezogen auf das Jahr 1992 zu den Singles zählten; zum „harten Kern“ im Sinne der dritten Definition kann man allerdings höchstens drei Prozent rechnen.¹⁴ Bemerkenswert ist allerdings der rapide Anstieg von Singles seit den siebziger Jahren. Damit zählt massenhaftes Alleinleben zu den gesellschaftlichen Phänomenen, die historisch neu sind. Allerdings sollte

wollen, greift eine jüngst entstandene empirische Studie von Eva Arnold auf: Familiengründung ohne Partner, Münster-New York-München-Berlin 1999.

¹⁰ Als grundlegend kann hier die im Auftrag des Bundeskanzleramtes entstandene Arbeit von Stefan Hradil gelten: Hradil, Stefan, Die „Single-Gesellschaft“, München 1995. Einige Jahre zuvor war bereits eine auf Interviews basierende empirische Studie (Bachmann, Ronald, Singles, Frankfurt am Main 1992) entstanden, die sich der Frage widmete, „wie Personen im traditionellen ‚Familienlebensalter‘ eine Lebensführung sinnhaft bewältigen, die einen radikalen Verzicht auf ein Zusammenleben vorsieht“. Bachmann, Singles 25. Bachmann untersuchte vor allem die Lebensdeutung, die Singles selbst vornehmen. Schließlich leistet für die soziologische Analyse des Phänomens auch ein Sammelband, der im Anschluß an eine Tagung in Jahr 1992 in Bad Boll entstanden war, gute Dienste: Grözinger, Gerd (Hg.), Das Single. Gesellschaftliche Folgen eines Trends, Opladen 1994.

¹¹ Hradil, Seismographen 10.

¹² Bachmann, Singles 238.

¹³ Hradil, Seismographen 10. Hradil gibt allerdings an dieser Stelle auch zu bedenken, daß die Merkmale „keinen festen Partner haben“ und „aus eigenem Willen alleine leben“ empirisch schwer abzugrenzen sind. Hradil, Seismographen 10.

¹⁴ Hradil, Seismographen 10.

man hierbei den Einwand von Bernhard Laux berücksichtigen, der zu bedenken gibt, daß für viele gesellschaftliche und kulturelle Entwicklungen im Familienbereich die fünfziger und sechziger Jahre als Bezugspunkt genommen werden, und dann in den Folgejahren Verfallserscheinungen konstatiert werden.¹⁵ Dehnt man den Vergleichszeitraum weiter aus, dann wird deutlich, wie sehr Strukturen von Beziehung und Familie dem historischen Wandel unterworfen sind. Ob man deshalb statistisch gesehen die Entwicklung der vergangenen Jahrzehnte extrapolieren und einen allgemeinen und anhaltenden Trend zum Singledasein oder gar eine „Versingelung“ der Gesellschaft prognostizieren kann, muß mit Recht bezweifelt werden.¹⁶

Rückblickend meint Stefan Hradil drei Gruppen von unterschiedlichen Gründen für die Zunahme von Singles ausmachen zu können: Erstens wurden in den vergangenen Jahrzehnten die Lebensbedingungen seltener, die Alleinleben zuvor unmöglich gemacht hatten. Zweitens existierten eine Reihe von „Push-Faktoren“, die Menschen dazu bewegten, sich für das Alleinleben zu entscheiden.¹⁷ Und schließlich gibt es auch Gründe, die das Alleinleben zunehmend attraktiv machen („Pull-Faktoren“): Bildungsexpansion, „Wertewandel“, kulturelle Individualisierung, Emanzipationsbestrebungen, um nur einige zu nennen. Damit gelangen aber bereits auch die Lebensbedingungen, Lebensformen und Lebensweisen von Singles in den Blick, die ihrerseits auf fundamentale gesellschaftliche Wandlungsprozesse hinweisen.

2. Singles als „Seismographen“ von Modernisierung

Betrachtet man die *Lebensbedingungen*, worunter äußere Rahmenbedingungen des Daseins wie Einkommen und Wohnsituation zu verstehen sind, dann scheinen die populären Annahmen zuzutreffen: Singles sind überdurchschnittlich gut gebildet, oft beruflich erfolgreich, können auf überdurchschnittlich hohe Einkommen zurückgreifen und leben in vergleichsweise großen Wohnungen.¹⁸ Vor allem im Hinblick auf die Situation von Frauen zeigt sich, daß sie als Singles weit bessere Chancen haben, einen ihrer meist

¹⁵ Laux, Partnerschaft 30. Der erwähnte Zeitraum gilt als „golden age of marriage“.
Laux, Partnerschaft 30.

¹⁶ Laux, Partnerschaft 30.

¹⁷ Hradil zählt folgende Push-Faktoren auf: Zunahme von Scheidungen, Durchsetzung von Marktmechanismen, die Mobilität provozierten, schlechte Chancen hochqualifizierter Frauen im Kontext von Familiengründung und Berufswahl. Vgl. Hradil, Seismographen 11.

¹⁸ Hradil, Seismographen 11.

hervorragenden Bildung entsprechenden Beruf zu finden.¹⁹ Deutlich festzustellen ist auch die Stadt-Land-Verteilung: Singles leben häufiger als die übrige Bevölkerung in der Großstadt, wobei auffällt, daß ein Drittel der Singles in den wenigen Millionenstädten Deutschlands wohnt.

Im Kontext der *Lebensformen* – darunter versteht man typische Beziehungsgefüge, in denen Menschen dauerhaft leben – ist vor allem die Frage interessant, wie lange Singles Singles bleiben. Untersuchungen zeigten, daß es sich zum Großteil um Menschen handelt, „die recht dauerhaft diesen Lebensentwurf leben (wollen oder müssen)“.²⁰ Damit ist auch die Frage nach dem Sexualleben von Singles angesprochen, die Journalisten bestimmter Medien seit jeher zu waghalsigen Spekulationen reizte, wobei empirische Forschungsergebnisse diese Vorurteile nicht bestätigen: „Anonyme, gelegentliche Sozialkontakte sind für Singles nicht typisch. Sexualität im Rahmen einer Partnerschaft, die in aller Regel sexuelle Treue einschließt, dominiert bei weitem. Der (die) „swinging Single“ ist eine eher rare Figur.“²¹ Im Kontext pastoraltheologischer Betrachtung erweist sich dieses Ergebnis sozialwissenschaftlicher Forschung als ebenso aufschlußreich wie die Beobachtung, „daß Singles in der Regel nicht isoliert leben, sondern im Gegenteil mit die größten Bekanntenkreise aller Lebensformen aufweisen.“ Nachweislich pflegen Singles zu ihren Herkunftsfamilien engere Beziehungen als Nicht-Singles und sie verfügen über mehr selbst „hergestellte“ Beziehungen. Mit nichtverwandtschaftlichen Netzwerken decken Singles Bedürfnisse nach Gesprächen, Freizeitaktivitäten, kleineren Hilfestellungen und emotionalen Zuwendungen ab, wohingegen sie sich bei längeren Krankheiten oder größeren (finanziellen) Problemen hilfesuchend an Eltern und Verwandte wenden.²²

Schließlich gilt es noch den Blick auf die *Lebensweisen* von Singles zu richten: In etwa die Hälfte der Singles lebt mehr oder minder „freiwillig“ in dieser Existenzform, wobei weder die einen permanent einem praktizierten Individualismus als Lebensperspektive huldigen, noch die anderen sich „auf

¹⁹ An der Spitze der Einkommensskala stehen gemessen an den Lebensformen allerdings Paare ohne Kinder. Vgl. Hradil, Single-Gesellschaft 34.

²⁰ Hradil, Seismographen 12.

²¹ Hradil, Seismographen 13. Hradil kam bei seinen Untersuchungen für das Jahr 1997 zu dem Ergebnis, daß mehr Allein- als Zusammenlebende in diesem Zeitraum keinen Sexualkontakt hatten, und daß mehr Singles als gleichaltrige andere Personen mehr als einen Sexualpartner hatten, wobei er zu bedenken gibt, daß die Häufigkeit von Sexualkontakten geringer ist, als man sie von Alleinlebenden erwartet.

²² Hradil, Seismographen 13. – Die familiäre Rückbindung im Erwachsenenalter ist demnach vergleichsweise höher als bei Nichtsingles.

Dauer im Bewußtsein der Zwangslage“ verzehren. Die große Mehrheit „führt früher oder später ein Leben zwischen den beiden Polen“.²³

Es hat immer wieder Versuche gegeben, Typologien von Singles ausgehend von diesen Lebensperspektiven zu entwerfen. Stellvertretend für andere sei an dieser Stelle nur Bernhard Laux erwähnt, der glaubt, verschiedene „Single-Identitäten“ ausmachen zu können: In die Kategorie „Lonely Singlehood“ möchte Laux all jene Menschen einordnen, die auf der Suche nach der Überwindung ihres Singleseins sind. Zur „Creative Singlehood“ dagegen soll jene Gruppe zählen, die „neue Maßstäbe für ein Leben im typischen Familienalter setzt“, dadurch daß die Optimierung von Individualität im Vordergrund steht. „Ambivalent Singlehood“ schließlich bezeichnet all jene, die auf der einen Seite die Autonomie des Singledaseins schätzen, aber auch die Vorstellung von einer festen Bindung noch nicht aufgegeben haben.²⁴ Gerade diese letzte Gruppe weist auf einen grundlegenden Konflikt hin, den viele Singles zu bewältigen haben: die Spannung zwischen Autonomiewunsch und Partnerschaftsstreben, die viele zu „prekären Balanceakten“ anstiftet. In diesem Zusammenhang fällt auf, daß Singles häufig sowohl im Beruf als auch im privaten Leben erfolgreich sein wollen, weshalb ihnen meist wenig Raum für öffentliches Engagement bleibt.²⁵

Für den Kontext pastoraltheologischer Betrachtung sind schließlich noch folgende Details aufschlußreich: Einsamkeit ergibt sich wider Erwarten nicht als zwingende Folge des Alleinseins, ebenso wenig wie Unzufriedenheit mit der eigenen Lebenssituation. Zu bedenken ist auch, daß Singles häufig Postmaterialisten sind, die großen Wert auf persönliche Selbstverwirklichung und Kommunikation legen. Schließlich weisen sozialwissenschaftliche Forschungen darauf hin, daß Religion und Kirche im Leben von Singles einen eher untergeordneten Stellenwert einnehmen.²⁶

Berücksichtigt man vor dem eben skizzierten Hintergrund die medial gestützte „Aufregung“, die sich an dieser verhältnismäßig kleinen Bevölkerungsgruppe entzündet hat, dann muß man nach den Ursachen für die „subjektiven“ Hoffnungen und Befürchtungen von Nicht-Singles, die auf das Singledasein projiziert werden, fragen. Hradil meint, die gestiegene Aufmerksamkeit mit der gegenwärtigen Situation moderner Gesellschaften er-

²³ Hradil, Seismographen 14. Hradil weist darauf hin, daß die Extreme der leidenden Unfreiwilligkeit am ehesten bei geschiedenen Männern und gerade geschiedenen Frauen einerseits und des radikal individualistischen Freiheitsstrebens bei akademisch gebildeten Männern und seit längerem geschiedenen Frauen andererseits zu beobachten sind. Hradil, Seismographen 14.

²⁴ Laux, Partnerschaft 31f.

²⁵ Hradil, Seismographen 14. Dieser Befund widerspricht dem Vorurteil, Singles seien vor allem Berufsmenschen.

²⁶ Hradil, Seismographen 14.

klären zu können: „Singles machen das ausgesprochen instabile Verhältnis zwischen Individuum und Gemeinschaft augenfällig, das modernen Gesellschaften insgesamt und Deutschland insbesondere zu eigen ist.“ Singles sind zwar einerseits die „Speerspitze der Individualisierung“, insofern als sie mit ihrem Dasein eine zweckrationale Lebensform darstellen, die auf die eigene Person gerichtet ist und deren Verwirklichung von modernen ausdifferenzierten Gesellschaften ermöglicht wird. Andererseits offenbart das Single-Dasein die „typischen Gemeinschaftsdefizite moderner Gesellschaften“. Denn Individuen können heute nur auf wenige kulturelle und institutionelle Stützen zurückgreifen, um „auf die Nutzung der neuen Möglichkeiten zugunsten der Gemeinsamkeit mit anderen gegebenenfalls souverän verzichten zu können.“ Von daher erweisen sich Singles als „Seismographen“, weil sie Individualisierungstendenzen anzeigen, die sich an anderen Stellen der Gesellschaft erst noch im Verborgenen andeuten.²⁷ Eggo Müller ist der Ansicht, dieser Zusammenhang sei mit ein Grund, weshalb sich die mittlerweile zahlreichen Single-Shows im Fernsehen anhaltender Beliebtheit erfreuen.²⁸ Die Doppelgesichtigkeit des Modernisierungsprozesses läßt sich anhand des „medialen Singles“ in den Spielshows eingehend studieren, wobei – wie Müller pointiert feststellt – eine „paradoxe Konstruktion“ zu Tage tritt: „Das Single und sein Lebensstil werden als Leitbild inszeniert, aber die Dramaturgie zielt auf Paarung.“²⁹ Das mediale Single wird damit zu einem Sinnbild von Selbstpraktiken, die notwendig geworden sind, weil die traditionellen Institutionen der gesellschaftlichen Integration an Macht verloren haben und „das Individuum zunehmend auf sich selbst angewiesen ist.“³⁰

Stefan Hradil führt die angesprochene kollektive Unsicherheit darauf zurück, daß im Vergleich zu anderen modernisierten Gesellschaften in Deutschland der Individualisierungsschub später und deshalb umso heftiger einsetzte. Diese beschleunigte Entwicklung ist dafür verantwortlich zu machen, daß sich „kulturelle Einbettungen der handlungsfähiger gewordenen einzelnen“ und „kontrapunktische Vergesellschaftungen“ noch nicht ent-

²⁷ Hradil, Seismographen 15. Hradil meint, daß dieses „Frühwarnsystem Singles“ vielen Menschen wohl bewußt sei.

²⁸ Zwei Beispiele sollen an dieser Stelle genügen: Die Sendung „Herzblatt“ wurde bereits 1987 im BR gestartet. Sie erreichte 1994 einen Marktanteil zur jeweiligen Sendezeit von 50%. – Seit 1989 existiert die Spielshow „Geld oder Liebe“ mit Jürgen von der Lippe. Diese Sendung wurde bis 1992 zunächst donnerstags ausgestrahlt, dann aber auf den Spitzenplatz Samstagabend bzw. Sonntagabend verlegt. 1994 erreichte die Sendung durchschnittlich 8 Millionen Zuschauer. Vgl. Müller, Eggo, Zu Paaren getrieben. Die neuen Liebes-Spiele im Fernsehen, in: Grözingen, Gerd (Hg.), Das Single. Gesellschaftliche Folgen eines Trends, Opladen 1994, 149–167.

²⁹ Müller, Liebes-Spiele 165.

³⁰ Müller, Liebes-Spiele 164.

wickeln konnten, beziehungsweise noch nicht als Alternative ins Bewußtsein der Öffentlichkeit gelangt sind. Positiv gewendet bedeutet dies, daß Singles mit ihrer neu entwickelten Fähigkeit zu Gemeinschaftsbildungen und zur Konstruktion von Netzwerken hierzu wertvolle Anregungen bieten könnten.³¹ Hans Hobelsberger hat darauf aufmerksam gemacht, daß Ergebnisse der Netzwerkforschung zeigen, daß die Dichte des selbst geknüpften Netzwerks „wesentlich am ökonomischen Kapital“ hängt.³² Denn gerade kommerzielle (Freizeit-) Anbieter würden die speziellen Erwartungen von Singles an Kommunikation und Beziehung aufgreifen.³³

Singles erweisen sich somit als Galionsfiguren einer durchgesetzten Moderne, deren Individualisierungsschub zu einer fundamentalen gesellschaftlichen Verunsicherung geführt hat. Von hier aus wird auch das mediale und damit öffentliche Interesse an dieser Lebensform erklär- und verstehbar, sind doch die Medien notwendig, um den gesellschaftlichen „Diskursivierungsbedarf“ zu bewältigen, der mit den Modernisierungsprozessen entstanden ist.³⁴ Vor diesem Hintergrund kann zudem einsichtig gemacht werden, weshalb Singles eine „Provokation“ für die Protagonisten traditioneller Lebensmuster darstellen, und weshalb sie für das pastorale Handeln in der Welt von heute mehr bedeuten als nur eine neue „Zielgruppe“.

3. Singles als Provokation für die Pastoral?

Vor dem bereits erwähnten Hintergrund, daß Singles Symbolfiguren der Modernisierung und damit Projektionsflächen für gesellschaftliche Verunsicherungen sind, wird es niemand verwundern, wenn auch theologische und pastorale Einschätzungen mit dem Auseinanderklaffen von medial erzeugtem Bild und empirischen Befunden zum Thema Singles zu kämpfen haben:

- Irmhild Liebau verfolgt in ihrer praktisch-theologischen Dissertation zunächst das Ziel „Alleinstehenden in ihrer Lebenssituation mit ihren spezifischen Schwierigkeiten beizustehen und zu helfen“, modifiziert diese nach eigenen Angaben „unvollständige und einseitige“ These aber dann dahingehend, daß auch die „Lebenschancen“ des Alleinstands im Rahmen der seelsorglichen Begleitung zum Ausdruck gebracht werden sollten.³⁵ Dieser doppelte Zugang zum Phänomen der Alleinstehenden über

³¹ Hradil, Seismographen 16.

³² Hobelsberger, Hans, Single-Kultur, in: LThK³ 9, o.S. (Der entsprechende Band lag bei Abfassung des Beitrags noch nicht im Druck vor).

³³ Hobelsberger, Single-Kultur, o.S.

³⁴ Vgl. Müller, Liebes-Spiele 157.

³⁵ Liebau, Irmhild, Alleinstehende. Probleme – Chancen – Seelsorgliche Begleitung, Göttingen 1994; hier: 7f. Aufschlußreich ist die Veränderung der „Wahrnehmungs-

die Fragestellung nach der Beziehungskultur offenbart aber bereits das Grundproblem der Studie: Alleinstehende können eben nicht als homogene Gruppe aufgefaßt werden, denn die Frage des „Alleinstandes“ betrifft Singles in völlig anderer Weise³⁶ als etwa verwitwete Seniorinnen und Senioren.³⁷

- Stefan Dinges konzidiert in seinem Beitrag über Singles zwar, daß eine theologische Reflexion noch ausständig sei, und eine grundsätzliche Akzeptanz gegenüber dieser Lebensform fehle.³⁸ Er plädiert in der Konsequenz dafür, daß Singles vom „Verdacht der ungebundenen Beliebigkeit“ befreit werden müßten. Dinges erliegt aber wiederum der Versuchung, Singles und Einsamkeit auf einen Nenner zu bringen. Denn christliche Gemeinden müßten seiner Ansicht nach „Lebens- und Asylorte“ sein, um so Widerstand „gegen Isolierung und Vereinsamung in unserer Gesellschaft“ zu leisten.³⁹
- In die Klischeefalle tappt auch Josef Maureder, wenn er meint, feststellen zu müssen: „Singledasein und christliches Berufensein sind im biblisch-christlichen Verständnis vom Menschen ein Widerspruch“.⁴⁰ In der Folge versucht er einen „Unterschied von Singledasein und frei gewähltem ehelichen oder ehelosen Leben als Berufung“ zu konstruieren: „Ist erstes bestimmt von Negativmotivationen, vom Unvermögen oder vom Unwillen, konkrete Bindung und Hingabe zu leben, so ist letzteres bewegt und geprägt von der Fähigkeit zum Du ...“

einstellung“, die sich für Liebau im Verlauf der seelsorglichen Tätigkeit ergab: weg von einer „verengten Wahrnehmung der Alleinstehenden unter der Perspektive ihrer Hilflosigkeit“, hin zu einer „bedingungslosen Annahme der Alleinstehenden in ihrer Situation“. Liebau, Alleinstehende, 204 bzw. 206.

³⁶ Ronald Bachmann hat in einer qualitativen Studie zum Selbstverständnis von Singles festgestellt: „Die ständige Suche nach Sozialkontakt ist demnach ein kaum zutreffendes Stereotyp über Singles.“ Bachmann, Ronald, Alleinleben als „Lebenskunst“. Empirische Ergebnisse zum Selbstverständnis von Singles im Familienalter, in: Gräbe, Sylvia (Hg.), Lebensform Einpersonenhaushalt. Herausforderungen an Wirtschaft, Gesellschaft und Politik, Frankfurt-New York 1994, 77–102; hier: 99.

³⁷ Seltsam muten von daher auch die oft diametral entgegengesetzten Ergebnisse der Schlußthesen an, z.B.: These 6: „Der Alleinstand enthält Zeiten von Leere und Antriebslosigkeit. Ledige, geschiedene und verwitwete Alleinstehende sind diesen Empfindungen ausgesetzt. Der Alleinstand ist eine Zeit der inneren Erfüllung. Ledige, geschiedene und verwitwete Alleinstehende können sich im Alleinstand innerlich erfüllt fühlen.“ Liebau, Alleinstehende 280.

³⁸ Dinges, Singles 16–18.

³⁹ Dinges, Singles 18.

⁴⁰ Maureder, Josef, Niemand ist zum Single berufen!, in: entschluß 54 (1999), 28–29. Bemerkenswert ist auch folgende Einschätzung Maureders: „Berufen zum Singledasein scheint mir niemand. Als Schicksal auferlegt, kann es allerdings Berufung werden, damit fruchtbar leben zu lernen.“ Maureder, Singles 29.

- Wunibald Müller dagegen thematisiert diese gesellschaftlich-kirchliche Projektion des Singles als „Familienfeind Nummer eins“ und versucht, ausgehend von der These, daß jeder Lebensstand als wertvoll und sinnvoll zu erachten sei, Wegmarken zu finden, die zeigen, wie ein Leben als Single fruchtbar sein kann: „Um als Single erfüllt leben zu können, ist es wichtig, Liebe zu erfahren und fähig zu sein, zu lieben.“⁴¹ Zum normalen Reifungsprozeß jeder Person gehöre es, „fähig zu werden, sich auf tiefe, bedeutungsvolle Beziehungen einlassen“ und in einem Akt der Selbsttranszendenz über den eigenen kleinen Kreis hinausgehen zu können.⁴²

Damit ist bereits die Frage angestoßen, ob nicht unter gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen Wert darauf gelegt werden müßte, kirchliche Vollzüge so zu gestalten, daß junge Menschen adäquat vorbereitet werden, um unabhängig von der konkreten Lebensform Glauben leben zu können. Denn: „Ein zeitgemäßer christlicher Glaube hat sich heute zu bewähren im Kontext von Freiheit und Autonomie als zentralen kulturellen Wertmustern radikalisierten Modernität.“⁴³ Nach Ansicht von Karl Gabriel erweist sich dazu die Fähigkeit als notwendig, ein Potential an Distanzierungskompetenzen zu entwickeln. Denn gerade hier lägen Möglichkeiten für die Evidenz des Christentums: „Der christliche Glaube erlaubt es, aus der prinzipiellen Endlichkeit menschlicher Lebenspraxis Freiheit und Autonomie zu gewinnen ... In einer christlichen Tradition, die sich der strukturellen Individualisierung offen stellt, liegen Chancen, zu einem solidarischen, kooperativen Individualismus beizutragen. Hier weiß man, daß die eigene Anerkennung als Subjekt nur zu gewinnen ist in der Anerkennung des Anderen, im Einsatz für die Subjekthaftigkeit und Andersheit des Anderen.“⁴⁴

Die Konsequenzen dieses Ansatzes sollen im folgenden kurz für den Bereich der Gemeinde konkretisiert werden, wobei an der Beobachtung anzusetzen ist, daß gemeindliche Praxis häufig auf familiäre Lebensmuster konzentriert ist. Hinzu kommt nach Ansicht von Stefan Knobloch die Tendenz, daß „die christliche Gemeinde gegenüber der einzelnen Person immer das Größere, das Wichtigere, das Frühere wird, eine Größe also, die zunächst und in erster Linie auf ihr eigenes Dasein fixiert ist“.⁴⁵

⁴¹ Müller, Wunibald, „Soll ich Single bleiben?“, in: *entschluss* 54 (1999), 32–34; hier 33.

⁴² Müller, Single 33f.

⁴³ Gabriel, Karl, Chancen der Kirche in der Moderne, in: *LS* 47 (1996), 224–227; hier 225.

⁴⁴ Gabriel, Chancen 225.

⁴⁵ Knobloch, Stefan, Gemeinde – Ort des Subjektwerdens, in: Ziebertz, Hans-Georg (Hg.), *Christliche Gemeinde vor einem neuen Jahrtausend. Strukturen – Subjekte – Kontexte*, Weinheim 1997, 121–143; hier 121.

- Gemeindliche Programme zur Integration laufen mit großem Aufwand und Engagement auf der Schiene der Sakramentenpastoral, bei der über die Kinder (Taufe, Erstkommunion, Firmung) der Kontakt zu den Eltern aufgenommen und gepflegt wird. Ähnlich intensive Anstrengungen für Singles existieren dagegen nicht.⁴⁶
- Zwar wird noch in vielen Gemeinden die Praxis geübt, Neuzugezogene zu besuchen, andere Chancen der Kontaktaufnahme (etwa Geburtstagsbesuche bei 30jährigen) verstreichen hingegen ungenutzt.
- Die Veranstaltungspraxis von Gemeinden zielt meist implizit auf Milieubildung ab. Passanten im gemeindlichen Leben finden dagegen selten einen Platz, an dem sie ungetrührt willkommen sind.⁴⁷
- Viele gemeindliche Aktivitäten sind auf am Ort lebende Menschen mit geregelter Lebens- und Arbeitsrhythmus abgestimmt und tragen der Mobilität nicht genügend Rechnung. Eine Orientierung an neuen Angeboten, die versuchen, „dem Bedürfnis nach flexiblen, überschaubaren und individuellen Formen des Engagements nachzukommen“⁴⁸, fällt vielerorts noch schwer.

Dabei könnten gerade die Herausforderungen durch die moderne Gesellschaft die christlichen Gemeinden motivieren, „das alte christlich bewahrte, zum Teil freilich auch verwahrte (in Gewahrsam genommene) Wissen um die Würde der einzelnen Person und in dem Sinn den wahren Grund ihrer Individualität in den Diskurs einzubringen.“⁴⁹ Stefan Knobloch fordert deshalb: „Diese Sicht des Menschen als einzelner Person soll in der christlichen Gemeinde gehoben, geweckt und vom einzelnen übernommen werden.“⁵⁰ Damit wird nicht „die kollektive Größe des Volkes Gottes, sondern der einzelne Mensch ... das erste Strukturprinzip der Kirche und damit der christli-

⁴⁶ Andere alleinstehende Menschen, wie Senioren oder alleinerziehende Mütter geraten dagegen durchaus in das Blickfeld gemeindlicher Aktivitäten.

⁴⁷ Das Seelsorgeamt Regensburg und die Arbeitsgemeinschaft Frauenseelsorge Regensburg haben 1999 ein Faltblatt mit dem Titel „Keine/r lebt für sich allein“ herausgegeben, das zunächst an Alleinlebende gerichtet ist, aber auch (in Verbund mit einer Arbeitshilfe) Verantwortliche in Verbänden und Gemeinden auf die Situation Alleinlebender aufmerksam machen will. So sehr diese Initiative zu begrüßen ist – die Quintessenz besteht doch in der Einladung, sich (dauerhaft) in der Pfarrgemeinde zu engagieren. Auch hätte die indikativische Behauptung, „Pfarrgemeinden sind dankbar für jedes Gemeindemitglied, das nach seinem Können und seiner zeitlichen Verfügbarkeit eine der vielfältigen Aufgaben übernimmt“, wohl vorsichtiger als Imperativ formuliert werden müssen ...

⁴⁸ Hobelsberger, *Single-Kultur*, o.S.

⁴⁹ Knobloch, *Gemeinde* 130.

⁵⁰ Knobloch, *Gemeinde* 132. Knobloch gibt in diesem Zusammenhang aber zu bedenken, daß Individualität die „prinzipielle Offenheit des Menschen für andere und anderes, und zuletzt bzw. zuerst für Gott, den Anderen“ meint und eben nicht eine in sich verkrümmte Selbstbezogenheit. Knobloch, *Gemeinde* 132.

chen Gemeinde“.⁵¹ In der Konsequenz bedeutet dies ein Plädoyer für eine „Individualseelsorge, die das Subjektsein des einzelnen vor Gott fördert“, damit jeder ermutigt wird, das eigene Leben „im Glauben als Berufung durch Gott zu übernehmen. Individualseelsorge ist also subjektorientierte Seelsorge“.⁵²

Es ist bezeichnend, daß in den Bereichen kirchlichen Handelns, in denen Seelsorge schon immer „beraten und begleiten“⁵³ bedeutete, eine Individualseelsorge, die sich an den Lebenserfahrungen der einzelnen orientiert und versucht, „sie zu Wort kommen, sie Subjekte sein zu lassen“,⁵⁴ Menschen unterschiedlichster Lebensformen – und damit auch Singles – erreicht. Sollte es dann nicht auch möglich sein, in den Gemeinden solche „Wohnräume Gottes: für die Menschen und mit ihnen“⁵⁵ einzurichten?

Ein gewisse Vorreiterrolle nehmen dabei die Gemeinden in den Großstädten ein, also an den Orten, an denen auch die meisten Singles leben.⁵⁶ Kennzeichen eines erneuerten gemeindlichen Handelns können dort folgende drei Leitbegriffe sein: „Accueil“ (Bereitschaft zu Präsenz und vorbehaltlosem sich-Einlassen auf den Anderen, den Fremden); „Partage“ (Teilgeben und teilnehmen am Sein und Haben des anderen); „Gratuite“ (Dankbarkeit als Grundhaltung und Antwort auf das Geschenk des Lebens).⁵⁷ Neue Gemeindeformen in Großstädten, die unter dem Titel „Foren“ oder „Offene Gemeinde“ firmieren, zeichnen sich durch eine „besondere Sensibilität für Bedürfnisse und Erwartungen des Zeitgenossen aus, auch für deren gelegentliche Widersprüchlichkeit: Anspruch auf individuelle Gestaltung des Glaubenslebens, auf selbstbewußte Entscheidungen über Intensität und Dauer des persönlichen Engagements auch für Glauben und Kirche; Wunsch nach Orientierung und Begleitung durch authentische Persönlichkeiten;

⁵¹ Knobloch, Gemeinde 133.

⁵² Knobloch, Gemeinde 137.

⁵³ So lautet auch der Titel des von Konrad Baumgartner und Wunibald Müller herausgegebenen Handbuchs für das seelsorgliche Gespräch, Freiburg-Basel-Wien 1990.

⁵⁴ Knobloch, Gemeinde 138.

⁵⁵ Baumgartner, Konrad, Heute Seelsorger / Seelsorgerin sein, in: Baumgartner/Müller, Beraten 12–19; hier 18.

⁵⁶ Aufschlußreich ist hierzu der Beitrag von Norbert Mette: Gemeinde im Kontext der modernen Großstadt, in: Ziebertz, Hans-Georg (Hg.), Christliche Gemeinde vor einem neuen Jahrtausend. Strukturen – Subjekte – Kontexte, Weinheim 1997, 215–231. Auch Mette beklagt, daß „insbesondere die katholische Kirche dem freiheitlichen Lebensgefühl, wie es viele Zeitgenossen an den Tag legen und es schätzen, mit Mißtrauen und Angst“ begegnet. Mette, Gemeinde 225.

⁵⁷ Vgl. hierzu: Mette, Gemeinde 227f.

Drang nach größtmöglicher Freiheit und doch auch das Bedürfnis nach Geborgenheit und Beheimatung.“⁵⁸

Im Hinblick auf traditionell strukturierte Gemeinden könnte sich von daher die Herausforderung ergeben, auch „Passanten“ verstärkt zuzulassen und Formen zu kultivieren, in denen Menschen zeitlich begrenzte „biographisch dichte“ Erfahrungen machen oder sich mit ihrem Engagement einbringen können. Denn für Menschen, die keinen regelmäßigen Kontakt zum gemeindlichen Milieu pflegen wollen oder können, avancieren die bewußt gesuchten punktuellen oder temporär begrenzten Begegnungen mit Lebensäußerungen der Gemeinde zu Zeiten hoher Aufmerksamkeit. Das bedeutet in der Konsequenz, daß zunächst im gemeindlichen Leben solche Begegnungsformen (z.B. Wallfahrten, Projekte, Gesprächskreise) ausreichend Platz finden und offen für Fremde sein müssen. Zudem sollte die Gestaltung all jener Elemente, bei denen ein hoher Anteil an „Passanten“ zu erwarten ist, sich einer besonders liebevollen Aufmerksamkeit bei Vorbereitung und Durchführung erfreuen. Denn: „Alles kirchliche Tun, das des einzelnen wie der Gemeinschaft, hat dienenden Charakter, geschieht für die Menschen“⁵⁹ – also auch für und mit den Singles.⁶⁰

⁵⁸ Foitzik, Alexander, Passanten auf der Kirchenmeile, in: HerKorr 53 (1999) 325–327; hier: 326.

⁵⁹ Baumgartner, Seelsorger 15.

⁶⁰ Die wesentlichen Anregungen für eine Auseinandersetzung mit den „Singles“ verdanke ich Konrad Baumgartner, der mich bereits zu Beginn meiner Tätigkeit als Assistent auf die Folgen des Wandels familialer Lebensformen für die Pastoral aufmerksam machte und mich zu weiteren Studien in diesem Themenbereich ermutigte.